

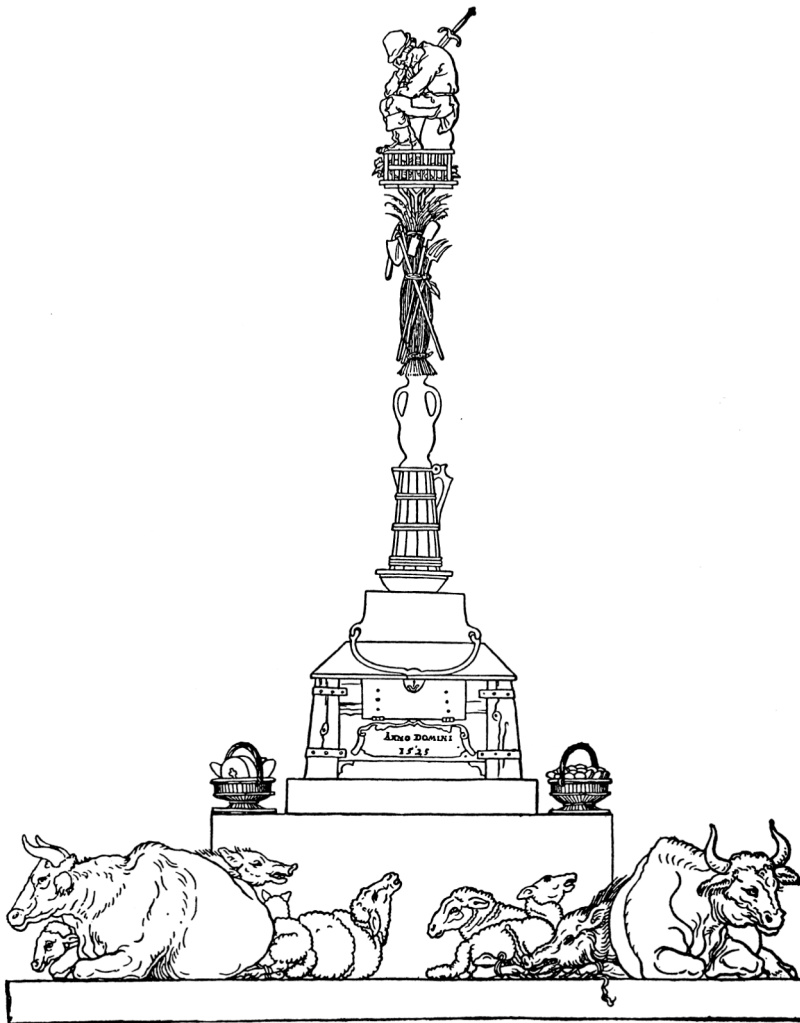
erschienen in: Arbeitskreis Agrargeschichte (AKA), newsletter 18, Januar 2006, S. 3–14 (veränderte Version)

Agrargeschichte des Mittelalters aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive

Dorothee Rippmann

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen zur mittelalterlichen Kultur ist die Frage nach der Verknüpfung zwischen zwei Ordnungen: der mentalitätsgeschichtlich interessierenden Ordnung der Welt (bzw. der unmittelbaren Umwelt ländlicher Siedlungen) und der Geschlechterordnung. Ich begrenze meine Skizze zu dieser vielleicht allzu ambitionierten Fragestellung auf das Thema Arbeit. Zeitlich ist der Bogen von der Karolingerzeit bis zum Ende des Mittelalters zu spannen, um die jeweils unterschiedliche Quellenlage methodisch zu nutzen. So geben frühmittelalterliche Quellen Sachverhalte und Dinge an, über die schriftliche Zeugnisse aus späterer Zeit schweigen, wenn sie auch insgesamt zahlreicher sind. Die quantitative Zunahme der Schriftlichkeit folgt nicht nur der Fortschrittslogik vom Weniger zum Mehr, vielmehr entstehen im Laufe der Zeit qualitativ neue Quellentypen, verbunden mit einem Wandel des jeweiligen inhaltlichen Aussagehorizonts. Ausgehend von diesen Beobachtungen ist es unser Ziel, Einsichten in die Leben und Arbeiten organisierenden Denkschemata und Mentalitäten der Menschen in ländlichen Gesellschaften der Vergangenheit zu gewinnen. Dabei kann die Geschichtswissenschaft Erkenntnisse aus den Nachbarwissenschaften wie insbesondere der Archäologie aufnehmen und das soziologische Theorieangebot Bourdieus als Anregung nutzen. Welche Bereiche von Arbeit sind in Spiegelung der unter den *litterati*, den Produzenten von Schriftgut, herrschenden Denkschemata überhaupt sichtbar, welche ausgeblendet? Ein Anlass, Arbeitende zu erwähnen, ist häufig dann gegeben, wenn mangelhafte Ausführung der Tätigkeit – wie etwa das Unterlassen des Jätens durch hörige Frauen – beklagt wird seitens der Herrschaft oder des Arbeitgebers (RÖSENER 1991). Eine gewisse Geringschätzung von Handarbeit hat zur Folge, dass Schwerarbeiter nicht erwarten dürfen, jemals heilig gesprochen zu werden. So ist Handarbeit in hagiographischen Schriften nur selten ein Thema, während durch Kanonisationsprozesse Vertreter der adeligen Grundbesitzerschicht in die Sphäre der Heiligkeit gehoben werden (HERLIHY 1990). Einen anderen Aspekt von Sichtbarkeit stellt die *Memoria* dar: Wohl dachten (und denken) Männer nicht daran, einer Hausfrau ein Denkmal zu errichten. Andererseits standen dem Künstler Albrecht Dürer, als er nach dem

Bauernkrieg die Bauernsäule konzipierte, Bilder und Symbole vor Augen, die die Frau vergegenwärtigten –und zwar im Medium ihrer Produkte und des Hausgeräts. An der Basis des Denkmals lagert das Vieh, während auf dem Sockel Körbe mit Käse und Eiern stehen. Darüber türmen sich die Utensilien der Hausfrau kunstvoll zur Säule, und oben betrauert der Bauer seine Niederlage (MITTIG 1984).



Dürers Bauernsäule in der Montage Fraengers (aus: Mittig, Dürers Bauernsäule, Abb. 26)

Betrachten wir nun die Wohn- und Arbeitsverhältnisse und die materielle Kultur eines Fronhofs im Spiegel urbariellen Schriftguts. Wir begeben uns auf eine Erkundungsreise auf den fiktiven karolingischen Königshof Annappes (Nordfrankreich), anhand der *Brevium Exempla* (um 810).¹ Ob es sich um einen

¹ MGH, Capitularia 1, hg. von Alfredus Boretius, Hannover 1883, S. 250–256 Nr. 128.

als Muster konzipierten Text handelt oder ob er je reale Funktion in der Wirtschaftsführung besaß, ist hier nicht weiter zu erörtern. Es geht lediglich um die modellhafte Normvorstellung in den Köpfen der Schreiber. Inhaltlich lässt sich der Text zu Annappes nach folgenden Gesichtspunkten betrachten:

- Räume / Gebäude
- Werkzeug und Materialien
- Tierbestand sowie Vorräte und Produkte
- Arbeit / Energie

RÄUME / GEBÄUDE

Die vornehmen Hauptgebäude des Königshofs sind die *sala regalis ex lapide facta optime* und das königliche Haus, *domus regalis, exterius ex lapide et interius ex ligno bene constructa*. Andere Häuser (*casa*) sind aus Holz konstruiert. Den Frauen sind die Räume der *pisiles* und die *mansiones feminarum* vorbehalten. Andererseits gibt es die *mansiones virorum ex ligno factas*. Aus anderen Quellen wäre das *genitium*, das Frauenarbeitshaus, anzuführen. Zum andern gibt es in Annappes die *camba*, das Back- und Brauhaus. Jene Hofbezirke, in denen hauptsächlich Frauen arbeiten, die *curtis* und *curticula*, sind durch Zäune geschützt. Auch die Gärten und Obstgärten sind eingefriedet. Als Frauenräume möchte ich auch die *solaria* (Söller oder Erker) identifizieren, die vornehmlich an der Sonnenseite der Haupthäuser angebracht sind. Weil in einem der Solarien „Dinge ausgebreitet“ werden (*solarium ad dispensandum*), handelt es sich wohl um einen geschützten, warmen Ort zum Trocknen von Obst, Leguminosen und Kräutern.

In den verschiedenen Hofkomplexen befinden sich Ställe (*stabulum*), Küchen (*coquina*), Keller (*cellarium*), die Stampfmühle (*pistrinum*), Getreidespeicher (*spicarium, horreum, granecum*), Scheunen (*scura*), Gärten (*ortus saepe circumdata; saepe strenue munita; pomerium*) und ein Fischteich (*vivarium*). Dem Text zu Annappes ist zu entnehmen: 1. Die repräsentativen Hauptgebäude des Königshofs (*sala, domus*) und die Kapelle sind aus Stein errichtet. Andere Häuser – oder sind es Hütten? – sind aus Holz gebaut. Wie die *pisiles* konstruiert sind, wird nicht erklärt. 2. Die Bauweise ist durchwegs additiv, charakteristisch ist das Nebeneinander einzeln stehender Gebäude (Gebäude „*et ceteris appendiciis bene compositis*“; „*pisile cum camera una*“). Um ihre täglichen Pflichten zu erledigen, müssen sich die Hofhörigen im Raum bewegen, von Stampfmühle und Speicher zu Küche oder Back- und Brauhaus, von innen nach außen, über den Hof an den Brunnen, zum Viehstall und zum Garten. Die mit der

Bier- und Brotherstellung betrauten Mägde beispielsweise sind in verschiedenen Körperhaltungen tätig, gehend, stehend oder gebückt. 3. Als Ordnungsprinzip des Wohnens und Schlafens erscheint die Geschlechtertrennung, da Mägde und Knechte der ‚*familia*‘ separat untergebracht sind. Ob die Kinder die Nächte bei den Frauen verbringen, wissen wir nicht. Immerhin stellt die Forschung bei der Analyse von Hörigenverzeichnissen und Urkunden, in denen ‚*mancipia*‘ (das sind Unfreie) verkauft oder getauscht werden, fest, dass Kinder häufiger Frauen zugeordnet sind. Welche Gewohnheiten in den freien Hufen herrschten, wissen wir hingegen nicht. 4. Alle Abschnitte des Textes zeugen vom besonderen Interesse des Schreibers für die Baumaterialien Stein und Holz. Es deckt sich mit dem Interesse der Archäologen.² Zu Recht bezeichnet Robert Fossier das frühe und hohe Mittelalter als das Zeitalter des Holzes (FOSSIER 2000).

Als Fazit zur fiktiven Ortsbesichtigung in Annapes ist festzuhalten: An der räumlichen und baulichen Organisation des Hofkomplexes sind eine Geschlechterordnung und noch andere hierarchische Beziehungen ablesbar. Neben strikt einem Geschlecht vorbehaltenen Räumen gibt es in Gestalt der Hof- und Gartenbezirke auch Zirkulationsräume für beide Geschlechter. Nirgends ordnet der Text beispielsweise die Gärten explizit der weiblichen Sphäre zu. Unter archäologischem Aspekt fällt die Absenz zweier Materialien auf: Lehm und Erde. Lehm ist, wenn er für die Auskleidung von Böden oder die Wandkonstruktion von Häusern verarbeitet wird, feucht, weich und formbar. Aus spätmittelalterlichen Rechnungsbüchern zur Basler Gegend entnehme ich, dass Frauen bei der Errichtung von Holz-Lehm-Bauten mitarbeiten, und auch beim Dachdecken bilden die Helferinnen und der Arbeiter ein klassisches Arbeitspaar. An die beobachteten materiellen Verhältnisse in der Fronhofssiedlung können weitergehende Assoziationen zum Gender-Aspekt angeknüpft werden. Der erdige Baugrund ist feucht und kühl; er ist das für die Vorratshaltung ideale Medium des *cellarium*, des Erdkellers. Davon ist m. E. das archäologisch wohlbekannte, eingetiefte Grubenhaus oder Webhaus zu unterscheiden, es ist vom Gehhorizont her durch einen Eingang mit Stufen erschlossen.³ Im dunkeln, feuchten Frauenarbeitsraum sind einige Weberinnen am Webstuhl beschäftigt. Im Unterschied zu anderen, in den Zirkulationsbereichen des Königshofs tätigen

² Die Archäologen suchen und dokumentieren in Siedlungen Mauerfundamente, Balkengrübchen, Pfostenlöcher, Gruben und Keller.

³ Allerdings stellt sich das alte Problem der Beziehung zwischen Wörtern und Sachen. Könnte sich dieser Gebäudetyp unter dem Begriff *pisillis* verbergen oder sind es die „casas infra curtem ex ligno factas“?

mancipia sind sie eingeschlossen und gut kontrollierbar. Es besteht eine gewisse Analogie zwischen dem feucht-kühlen Webhaus und den im Zeichen des Mondes stehenden Frauen – so steht die vornehmste aller Frauen, Maria, auf der Mondsichel⁴–, während Männer eben ein anderes *Temperament*, eine warme „*complexion*“ haben und mit der Sonne assoziiert werden. Solche Analogien sind relevant, sofern wir Verbindungen zum medizinisch-anthropologischen Weltbild der Zeit herstellen wollen. Im Schema der Temperamente- und Säftelehre gelten Frauen im Prinzip als feucht-kühl, Männer als trocken-warm (CADDEN 1993; BOURDIEU 1979, Kap. 2). Eine theologische Deutung nimmt Beda Venerabilis vor, wenn er auf die Gottebenbildlichkeit des Menschen zu sprechen kommt. Seiner Meinung nach beschränkt sie sich auf seine Existenz als geistiges Wesen. Metaphorisch überträgt Beda den mit dem Fluch der Erbsünde belasteten Ackerbau auf den Geschlechtsakt: Die Erde, auf der der Fluch für das Werk der Unzucht Adams lastet, sei mit dem Fleisch gleichzusetzen, meint er (POSTEL 2004, S. 16).

OBJEKTE: UTENSILIA UND MATERIAE

Wenn wir im Anschluss an Fossier (FOSSIER 2000) vom *Zeitalter des Holzes* reden, so schlägt sich dieses Signum weder in den Inventarlisten noch in der überlieferten Sachkultur adäquat nieder, weil Holz weder eine knappe Ressource noch ein dauerhaftes Material ist – es bleibt nur in Ausnahmefällen, unter konstanter Feuchtbodenerhaltung, bestehen, wie z. B. in der einzigartigen Siedlung Colletière in Charavines am Lac de Paladru (F), die nach dem Anstieg des Seespiegels seit 1025 für immer unter Wasser lag. Die in der Tauchgrabung geborgenen Holzgegenstände sind weit zahlreicher als die metallenen Fundgegenstände. Das Fundinventar korrigiert unser einseitiges Bild der Sachkultur um das Jahr 1000 (COLARDELLE / VERDEL 1993).

Von den Werkzeugen werden in den *Brevium Exempla* aufgezählt: 1. eine Reihe von Werkzeugen für die Holzbearbeitung wie Fälläxte und Schlichtbeile, Hobel und Meißel, 2. eine Anzahl von Grab-, Garten- und Erntegeräten wie Schaufeln, Spaten, Sicheln oder Winzermesser; 3. eiserne Kochgefäße und ein Feuerbock und 4. aus dem hölzernen Inventar die Butterfässer, die in die weibliche Sphäre des Kochens und der Milchverarbeitung weisen. Obwohl der Autor Genauigkeit anstrebt, sind seine Listen unvollständig, weil metall-lastig. Lediglich summarisch führt er jeweils die übrigen Objekte aus Holz an, von denen eine ausreichende

⁴ Mielke, Ausst.kat. Albrecht Altdorfer, Nr. 110.

Anzahl vorhanden sei, wie er sagt. Es könnte sich um Pflugbestandteile und Dreschflegel handeln, die alle nicht auf den Listen auftauchen. Auch fehlt das nichtmetallische Inventar von Küchen (Holz utensilien und keramisches Kochgeschirr) und der Werkzeugbestand der Webhäuser: die hölzernen oder aus Knochen hergestellten Spindeln und Webmesser und die keramischen Spinnwirtel und Webgewichte, alles häufige archäologische Fundstücke!

Ordnen wir die *utensilia* bezüglich der Geschlechterwerke ein: Während die mit Kraft und ausholenden Bewegungen zu hantierenden, schneidenden und trennenden eisernen Werkzeuge zur männlichen Arbeitssphäre gehören, findet sich das kleinere, schneidende Gerät wie Messer und Sichel auch in den Händen von Frauen. Weil die Erntearbeit am Ende des agrarischen Produktionszyklus den Einsatz aller arbeitsfähigen Menschen beiderlei Geschlechts erfordert, wird die Sichel in der Bildkunst bisweilen geradezu zur Signatur für die Menschen vom Lande. So zeigt der Künstler Michael Ostendorfer in einem Holzschnitt den hohen Mobilisationseffekt, welchen die wundertätige Regensburger Maria in den 1520er Jahren gerade auch unter den jüngeren Mägden vom Lande hervorrief, mit einer Reihe von Sicheln und Erntegeräten an (Ausst.kat. Albrecht Altdorfer, Nr. 202). Geräte aus Holz und gebranntem Ton kennzeichnen die weibliche Arbeitssphäre. Frauen waren als Töpferinnen tätig (SONNLEITNER 1995), vielleicht schnitzten sie auch hölzerne Objekte. Dass der Schreiber darauf verzichtet, hölzerne Küchenutensilien und keramische Erzeugnisse zu erwähnen, deutet ihren geringeren Wert an, hingegen genießen die aus dem knapperen, kostbareren Eisen geschmiedeten oder aus Buntmetall getriebenen Objekte (Kessel aus Kupfer, Bronzegefäße) hohe Wertschätzung, was etwa die Statuten Adelhards von Corvey beweisen.⁵ Man berücksichtige den beträchtlichen Bedarf an Holzkohle für die Eisengewinnung in den Rennöfen (ESCHENLOHR / SERNEELS 1991). Unter dem Gesichtspunkt zeitgenössischer Ressourcenbewertung im Mittelalter dürfte der jeweils benötigte Aufwand an Energie wichtiger als die aufgewendete Zeit beurteilt worden sein.

⁵ *Consuetudines Corbeienses*, in: *Corpus Consuetudinum Monasticarum*. Cura Pontificii Athenaei Sancti Anselmi de Urbe editum moderante Kassio Hallinger OSB, tomus I: *Initia consuetudinis Benedictinae*, Siegburg 1963, S. 380–382: „Haec est ordinatio hortorum“.



Ausschnitt aus Michael Ostendorfer, Die Wallfahrt zur „Schönen Maria“. Berlin, SMPK, Kupferstichkabinett, Holzschnitt (aus: Hans Mielke, Albrecht Altdorfer, Zeichnungen, Deckfarbenmalerei, Druckgraphik. Eine Ausstellung zum 450. Todestag von Albrecht Altdorfer, Berlin 1988, S. 202)

Einen Grund für die häufigere Präsenz von Männerarbeit im Spiegel von Geräteinventaren sehe ich in der Höherwertigkeit des Eisens. Viele, aber durchaus nicht alle Produkte des spezialisierten Schmiedehandwerks sind für den Einsatz durch Männer bestimmt, während Frauen – abgesehen vom Kochkessel und vom Feuerbock – mit Gegenständen aus weicheren, biegsamen Materialien wie z. B. dem Gespinst umgehen. Vergessen wir daneben nicht die rein händische, nicht werkzeugunterstützte Arbeit der Pflanzenzucht, des Pflanzens, Jätens, des Sammelns, Ährenlesens, des Ausmachens von Hülsenfrüchten oder das Versorgen von Kleinvieh und Geflügel. Davon zeugen neben den Geflügel- und Eierabgaben die Inventarlisten zum Vieh- und Geflügelbestand, die

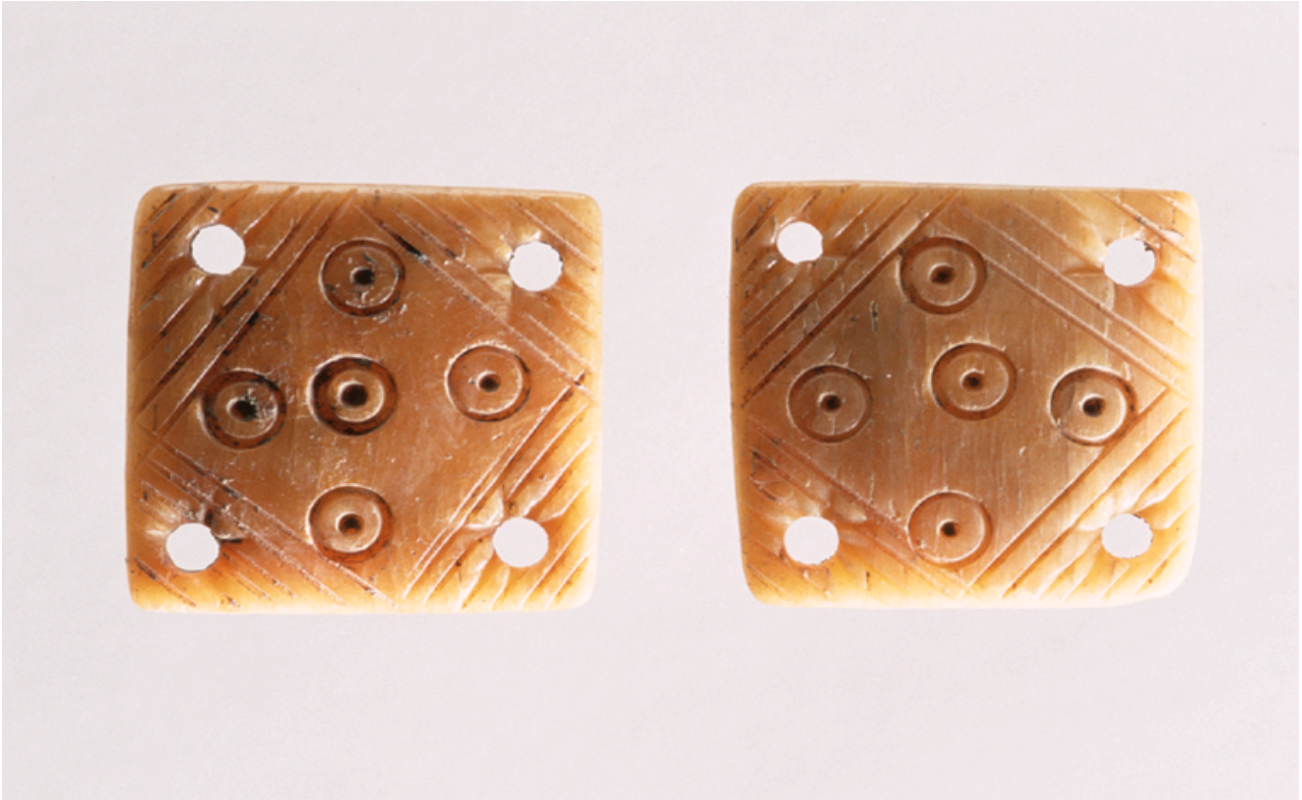
Aufzählung der Vorräte an Hülsenfrüchten und der über 20 Sorten von Gartenkräutern (KÜHN / RIPPMMANN 2000).

OPUS FEMINILE – BESCHRIEBENE TÄTIGKEITEN

Eine etwas jüngere Quelle, das Prümer Urbar, führt näher an die Arbeitsformen und Arbeitsbedingungen in älteren Grundherrschaften heran, indem sie die servilen Dienste der Hörigen auf dem Salland und die Fron- und Abgabepflichten der Hufenbauern festhält. Das karolingische Prümer Urbar von 893 blieb lange in Benutzung; noch im Jahr 1230 wurde es als „*liber vetus*“ hoch in Ehren gehalten und von Caesarius wortgetreu kopiert; er glossiert es, um die Verhältnisse seiner eigenen Zeit am ehemaligen Zustand zu messen und alte Ansprüche der Abtei zu aktualisieren (SCHWAB 1983; KUCHENBUCH 1995).

Als Frauenarbeit schlechthin erscheinen in Annappes die *Vestimenta*, in Prüm die *femoralia*, das Weben von *sarciles* und *camsiles*, von Woll- und Leinentüchern; sie werden von vielen unfreien (*mansi serviles*) und freien Hufen (*mansi ingenuiles*) gefordert, sind teilweise allerdings schon durch Geldrenten abgelöst. Es gibt die kombinierte Abgabe von Leinentuch und Leinen, einmal sogar von einem Erntebecken mit Leinsamen. Das Textilwerk umfasst die Rohstoffgewinnung: Frauen scheren die Schafe, waschen die Wolle, bauen Lein (Flachs) an, ernten ihn ab, rösten und hecheln ihn. Ob die Verarbeitungsschritte bis zur Garnherstellung auf den ingenuilen und laedilen Hufen individuell in der Einzelhufe oder als kollektive Arbeit aller Hufnerinnen im Dorf ausgeführt werden, ist schwer zu beurteilen. Die Ehefrauen von Inhabern serviler Hufen im Nahbereich Prüms, in Rommersheim und Hersdorf, werden zum Kleidernähen gezwungen (SCHWAB 1983).

Gegenüber der allgemeinen Präsenz von Tuchabgaben in früh- und hochmittelalterlichen Wirtschaftsquellen fällt die Absenz eines anderen Erzeugnisses, der Borten und Bänder, auf. Dass sie im Kloster keine Verwendung finden, versteht sich, da den Mönchen kein verzierender Luxus geziemt. Ausdrücklich prangert Caesarius die Sünde der *divitia* an (SCHWAB, 184).



Webbrettchen, aus Tierknochen gearbeitet, 11. Jahrhundert.
Reinach/BL (Archäologie Baselland, Liestal)

Hinweise auf Bortenfabrikation, die mit einfachsten *utensilia* auskommt, sind in archäologischen Grabungen zu finden, in Form von Webbrettchen.⁶ Die kleinen Objekte verweisen letztlich auf die Fingerfertigkeit und Geschicklichkeit der Handwerkerin einerseits, ihre Fähigkeit des räumlichen Denkens andererseits. Es ist die Summe der geistigen Dimension, ausgedrückt im Vermögen, farbige Muster zu planen. Darin gleichen sich, worauf Ludolf Kuchenbuch hingewiesen hat, die Erzeugerin von Textilien und der Schreiber eines Textus im Skriptorium. Jedenfalls ist die Gestaltungskraft von Erzeuger und Erzeugerin gefordert, um die Fläche eines Pergaments oder Gewebes schöpferisch mit Zeichen auszufüllen.

Den Mönchen ist Luxus verboten. Könnte ihnen die Regel womöglich auch verbieten, für ihre Bekleidung die Arbeit unfreier Mägde und der Ehefrauen von Hufnern zu nutzen? Mit diesem Gedanken beschäftigte sich Caesarius im Jahr 1230! Damit verbunden ist das Problem, ob die damaligen Menschen die im Alltag routinemäßig praktizierte Trennung der Geschlechterwerke für „natürlich“

⁶ Ein ikonographisches Zeugnis für Webbrettchen bei Brinker / Flüeler-Kreis 1991, Kat.nr. 136 S. 268, 269.

gegeben und unverrückbar hielten. Ich glaube: nein (PLEI 1988). So reflektiert Caesarius über die althergebrachte Pflicht der Mansen, für die Abtei Textilien herzustellen. Zwischen den Zeilen seines inframarginalen Kommentars zum alten Urbar ist herauszuhören, dass es den Brüdern bei konsequenter Beachtung der Regel geboten wäre, selber für ihre Bekleidung zu sorgen. Doch „sieht es die Regel den Mönchen gnädig nach, wenn sie Frauenarbeit unmittelbar nutzen; von alters her („*ab antiquo*“) ist es so bestimmt, dass unsere Mansen jährlich 1 *camsilis* machen“.⁷ Vielleicht mag es überraschen, dass in diesen Zeilen einer Wirtschaftsquelle ein sensibler Bereich der Geschlechterbeziehung sichtbar wird. Grundherrschaftliche Appropriation erscheint insofern problematisch, als sie die Nutzung weiblicher Arbeitskraft durch die Kloster-Gemeinschaft von Männern bedeutet. In den Augen eines gottesfürchtigen, gewissenhaften Mönchs, der die Regeltreue anstrebt, ist wohl nicht jede Aneignung weiblicher Arbeit gottgefällig...

ERNÄHRUNG UND GESCHLECHTERASYMMETRIE

In der Literatur wurde in Anlehnung an Bourdieu schon gesagt, dass frühmittelalterliches Denken die Geschlechtersphären im Schema homologer Gegensatzpaare gefasst habe. Inbezug auf die genus-orientierte Arbeit verhält sich so das Männliche zum Weiblichen wie das Harte zum Weichen; oder wie das Warme zum Kalten; oder wie das Schneiden und Zerteilen zum Mischen und Zusammenfügen (KUCHENBUCH 1991). Getrennt wird beim Pflügen, Holz fällen, Reben schneiden und Schlachten. Frauen trennen ebenfalls, wenn sie die Schafe scheren oder Leinen hecheln. Bei anderen ihrer Tätigkeiten geht es tatsächlich um das Mischen und Vereinen, nämlich beim Bier brauen, Brotbacken und Kochen, was alles in Prüm und seinen Außenzentren gut belegt ist. Diese für das Funktionieren der Klosterwirtschaft logistisch wichtige Versorgungsarbeit ist u. a. in Rummersheim bezeugt, wo spätestens im 13. Jh. außer dem „*bachus*“ und dem „*bruhus*“, das ist die *camba*, auch eine Mühle steht. Wenn der Abt zu Besuch ist, beauftragt der *Villicus* die Hufner mit dem Getreidetransport von der *curia dominica* zur Mühle, dem Mahlen, dem Rücktransport in die *camba* und mit

⁷ „Regula indulget monachis in via directis uti femoralibus; et ideo constitutum est ab antiquo, sicut narrat liber vetus quod mansi nostri tenentur annuatim *camsiles* facere. *Camsil* enim est lineus pannus de puro lino compositus, habens in longitudine .VIII. ulnas et in latitudine duas; que femoralia tenentur femine hominum nostrorum suere et camerario conventus ita consuta villici sive ministri de officio suo debent representare...“, Prümer Urbar, fol. 8, Schwab, S. 167.

der anschließenden Nahrungszubereitung. Vom Brau- und Backhaus aus werden die Fronarbeiter auf dem Salland beköstigt.

Es fällt auf, dass sich die Nahrungsversorgung in der Prümer Grundherrschaft schon im 10. Jahrhundert auf eine Reihe von Mühlen stützt, alle an Wasserläufen gelegen. Mit der Nutzung der Wasserkraft wurden die Frauen von der beschwerlichen Arbeit des Mahlens auf der Handmühle entlastet, ihre Zeit und Arbeitskraft also für Anderes freigesetzt, sei es auf dem Land und später in der Stadt. Noch zu Caesarius' Zeiten spielte die Sammelwirtschaft im Appropriationssystem Prüms eine Rolle, Frauen und Kinder (das ist nicht explizit angegeben) sammelten in Wald und Waldrand wohl unter nicht unerheblichen Gefahren Nüsse und Beeren.⁸ Vermutlich wurde aber vor allem das Eicheln schlagen und sammeln kollektiv durch die Arbeitseinheiten der „Centenen“ unternommen.⁹

Die gesammelten (an der zentralen Hebestelle abzuliefernden) Brombeeren und den Honig ließ die Abtei zu süßem Brombeerwein (*moratum*) für hohe Gäste und kranke Brüder verarbeiten. Diese Verhältnisse sind gemäß Caesarius noch im 13. Jahrhundert aktuell (Marginalglosse, fol 15, SCHWAB 1983, S. 184). In Gärten wurden die Zutaten für das *companagium*, namentlich Lauch und Senf, gezogen. Gartenarbeit erscheint im Urbar nicht als exklusive Frauenarbeit, vielmehr wurde sie gleich wie das Heuen und Ernten von Mägden, Knechten und Ehepaaren in gemeinsamer Verantwortung verrichtet. (SCHWAB 1983, S. 182). Dasselbe gilt für die Weinernte, jedoch nicht für das Keltern des Weines, das für Jahrhunderte eine exklusive Männerdomäne blieb. Das mit der Vorstellung der Unreinheit der Frau begründete Tabu setzt bei der Tätigkeit des Kelterns eine harte Grenze zwischen (tabuisiertem) *opus feminile* und (nicht tabuisiertem) *opus virile*. Weil die Frau in der Hitzigkeit ihrer Tage gefährlich-unkontrollierbar ist, gehen von ihr negative Wirkungen aus, darum hat sie sich auch von Herstellungsprozessen wie dem Einpökeln des Fleisches fernzuhalten; ihr Atem könnte den Speck verderben. Dies erfahren wir in der wichtigen Oral-History-Studie Yvonne Verdiers zu Frauen im Burgund der 1970er Jahre (VERDIER 1982). Die Interviews bezeugen eine beeindruckende Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, ein Fortleben mittelalterlicher Einstellungen im dörflichen Milieu. Sie belegen auch, dass außer wirtschaftspraktischen Gründen häufig anthropologische Vorstellungen die Arbeitsordnung bestimmen – auch unter den Bedingungen von Lohnarbeit, also

⁸ Zur Bedeutung der Sammelwirtschaft vgl. Colardelle / Verdel 1993 und Kühn / Rippmann 2000.

⁹ Die Centenen sind für Mehring erwähnt, Schwab, S. 182.

auch im Spätmittelalter. So ist zu jener Zeit das Alltagsleben von weitreichenden Vorstellungen komplementärer Verantwortungsbereiche strukturiert (RIPPMANN 1997).

Ein hier nicht zu leistender Vergleich der Verhältnisse in Prüm bis um 1230 mit den Arbeitsformen und -bedingungen in spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Grundherrschaften ließe erhebliche Veränderungen der Lebensbedingungen und Arbeitsformen unter den Bedingungen der neuartigen Lohnarbeit erkennen. Dass neben allen Unterschieden auch hinsichtlich des Werts und der Bewertung von Arbeit grundlegende kulturelle Muster des Frühmittelalters später beibehalten wurden, kann ein Blick auf den Usus der Beköstigung von Arbeitskräften verdeutlichen. Im Kapitel über Mehring sind im Prümer Urbar die Grundsätze für die Beköstigung ausgeführt, und zwar am Beispiel der Centenen, jener Arbeitsgruppen, die mehrmals jährlich ihren Frondienst leisten mussten: Während für das Pflügen pro Mann eine volle Beköstigung mit $2\frac{1}{2}$ Broten, dem Zubrot und 4 Weinrationen vorgesehen war, erhielten die Weinleser und -leserinnen nichts zu essen. Während der Heuernte erhielten Männer $1\frac{1}{4}$ Brot, Fleisch und Getränk, während Frauen (in der Heu- und Getreideernte) nur ein halbes Brot zustand.¹⁰ Wer seinen unfreien Dienst mit größerem körperlichem Kraftaufwand tat, hatte auf reichlichere Ernährung Anrecht, und so stand das Pflügen an der Spitze der Bewertungshierarchie. Zudem unterschied sich die Qualität der Mahlzeiten nach dem Geschlecht, dürften nämlich die Frauen (zumindest bei den im Urbar explizit ausgeführten Gelegenheiten) fleischlos verköstigt worden sein, sie hatten sich mit Mus und Brot zu begnügen. Allerdings scheint es, dass die hier gesetzten Maßstäbe, mit denen der Nahrungsbedarf der Hörigen geschlechtsspezifisch festgelegt wurde, in späterer Zeit gelockert wurden. Denn aus einer Art Rentabilitätsgedanken heraus pflegten Arbeitgeber im Spätmittelalter durchaus auch beiden Geschlechtern die gleiche Küchenspeise zu reichen (RIPPMANN 1997). Dennoch blieb es bis in die Moderne weiterhin ein Vorrecht der hitzigeren Männer, vom Fleisch abzuschneiden und die Stücke zuzuteilen (VERDIER 1982). Denn, wie schon der Sportarzt Galen mit Diätversuchen an Gladiatoren beobachtet hatte, Fleisch stärkt die körperliche Leistungsfähigkeit, es vermehrt den Kardinalsaft Blut und steigert damit die Potenz (GRANT 2000).

¹⁰ Auswärtigen (männlichen) Arbeitskräften, den *extraneis*, stand ein ganzes Brot zu.

LITERATUR

- *Albrecht Altdorfer. Zeichnungen, Deckfarbenmalerei, Druckgraphik. Eine Ausstellung zum 450. Todestag von Albrecht Altdorfer*, hg. von Hans MIELKE (Ausstellungskatalog): Kupferstichkabinett Berlin / Staatliche Museen Preussischer Kulturbesitz / Museen der Stadt Regensburg, Berlin 1988.
- BOURDIEU, Pierre: *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1979.
- BRINKER, Claudia / Dione FLÜHLER-KREIS (Hg.): *Die Manessische Liederhandschrift in Zürich*. Ausstellungskatalog, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Zürich 1991.
- CADDEN, Joan: *Meanings of Sex Difference in the Middle Ages*, Cambridge 1993.
- COLARDELLE, Michel / Eric VERDEL (Hg.): *Les habitats du lac de Paladru (Isère) dans leur environnement. La formation d'un terroir au XI^e siècle* (Documents d'archéologie française 40), Paris 1993.
- ESCHENLOHR, Ludwig / Vincent SERNEELS: *Les bas fourneaux mérovingiens de Boécourt, Les Boulies (JU, Suisse)*, Porrentruy 1991.
- FOSSIER, Robert: *Le travail au moyen âge*, Paris 2000.
- GRANT, Mark: *Galen on Food and Diet*, London/New York (Routledge), 2000.
- HERLIHY, David: *Opera Muliebria. Women and Work in Medieval Europe*, Philadelphia 1990.
- KUCHENBUCH, Ludolf: „Opus Feminile. Das Geschlechterverhältnis im Spiegel von Frauenarbeiten im früheren Mittelalter“, in: Hans-Werner Goetz (Hg.), *Weibliche Lebensgestaltung im frühen Mittelalter*, Köln/Weimar/Wien 1991, S. 139–175.
- KUCHENBUCH, Ludolf: „Die Achtung vor dem alten Buch und die Furcht vor dem neuen“, in: *Historische Anthropologie* 3 (1995), S. 175–202.
- KÜHN, Marlu / Dorothee RIPPMMANN: „Pflanzen in der Ernährung interdisziplinär: Kontraste der Umwelten und sozialen Milieus, Kontraste der Methoden“, in: *Kontraste im Alltag des Mittelalters* (Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Diskussionen und Materialien 5), Wien 2000, S. 103–141.

- MANE, Perrine: „Iconographie et travail paysan“, in: *Le travail au moyen âge: une approche interdisciplinaire*, hg. von Jacqueline HAMESSE / Colette MURAILLE-SAMARAN, Louvain-La-Neuve 1990, S. 251–262.
- MITTIG, Hans-Ernst: *Dürers Bauernsäule. Ein Monument des Widerspruchs*, Frankfurt a. M. 1984.
- PLEI, Herman: „Arbeitsteilung in der Ehe. Literatur und soziale Wirklichkeit im Spätmittelalter“, in: Maria E. MÜLLER (Hg.): *Eheglück und Liebesjoch. Bilder von Liebe, Ehe und Familie in der Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts* (Ergebnisse der Frauenforschung 14), Weinheim/Basel 1988, S. 105–123.
- POSTEL, Verena: „Conditoris imago: Vom Bilde menschlicher Arbeit im frühen Mittelalter“, in: *Saeculum* 55/1 (2004), S. 1–18.
- RÖSENER, Werner: „Bauern in der Salierzeit“, in: *Die Salier und das Reich, Bd. 3: Gesellschaftlicher und ideengeschichtlicher Wandel im Reich der Salier*, hg. von Stefan Weinfurter unter Mitarbeit von Helmuth Kluger, Sigmaringen 1991, S. 51–74.
- RIPPMMANN, Dorothee: „La main-d’oeuvre et son alimentation à la fin du moyen-âge d’après les documents comptables. L’exemple de la région de Bâle“, in: Emmanuelle RASSART-EECKHOUT et al. (Hg.): *La vie matérielle au Moyen Âge. L’apport des sources littéraires, normatives et de la pratique* (Textes, Etudes, Congrès 18), Louvain-la-Neuve 1997, S.179–203.
- SCHWAB, Ingo (Hg.): *Rheinische Urbare*, 5. Bd. *Das Prümer Urbar*, Düsseldorf 1983.
- SONNLEITNER, Käthe: „Zur Wertung der Frauenarbeit in der spätmittelalterlichen Grundherrschaft. Am Beispiel des Seckauer Bistumsurbars von 1295“, in: *Wert und Bewertung von Arbeit in Mittelalter und früher Neuzeit*, hg. v. Gerhard JARITZ / Käthe SONNLEITNER, Graz 1995, S. 41–60.
- TAUBER, Jürg / Fanny HARTMANN: *Von den Karolingern bis zur großen Pest. Fundort Schweiz, Bd. 5: Das Hochmittelalter*, Solothurn 1988.
- VERDIER, Yvonne: *Drei Frauen. Das Leben auf dem Dorf*, Stuttgart 1982.